

Sandkorn in der Wüste

Die größte Weltausstellung aller Zeiten will China in Shanghai ausrichten. Beim Thema «ein besseres Leben in besseren Städten» mutet der **Luxemburger Pavillon**, in seiner chinesischen Übersetzung «Wald und Festung», geradezu exotisch an.

Text: **Claude Wolf** claudio.wolf@revue.lu

Fotos: **Hermann & Valentiny**

Der Pavillon entspricht unserem Wesen. Er versteckt sich hinter einer Mauer und hat Mühe, über den Tellerrand hinauszublicken. François Valentiny kann sich mit der Festung im Wald, eine zugegebenermaßen recht freie chinesische Übersetzung für Luxemburg, nicht so richtig abfinden. «Unser Pavillon ist keine Trutzburg, sondern eher ein Versteck. Wir schotten unsere Intimität vor fremden Blicken ab. Ich weiß, wovon ich rede, ich bin schließlich selbst ein klein-karrierter Moselaner.» Die falsche Bescheidenheit gehört zweifellos zum Markenbild des Stararchitekten, der sich beruflich gemeinhin nicht versteckt und bei internationalen Wettbewerben durchaus mithalten kann. Dem politisch Verantwortlichen des Pavillons, dem Europaabgeordneten Robert Goebbels, würden seine Erklärungen allerdings missfallen. Zu mühsam war die Vorbereitung für den Pavillon, der dank Valentiny weit fortgeschritten ist und auf der Riesenbaustelle am Huangpu-Fluss mittlerweile ein Hingucker geworden ist.

Begonnen hat alles wie im Märchen. Als das größte Land der Welt beschloss, in seiner Wirtschaftsmetropole Shanghai 2010 die größte Weltausstellung aller Zeiten auszurichten, wurde das kleine Luxemburg als eines der ersten Länder zur Teilnahme eingeladen. Vielleicht wegen Jean-Claude Junckers Vorliebe für China, hauptsächlich aber, weil wir zu denen gehören, die nie Krieg gegen das Land führten. «Das ist Peinlich sehr wichtig», weiß Valentiny.

Von dem, was der chinesischen Regierung von Bedeutung ist, kann auch Robert Goebbels mittlerweile ein Liedchen singen. Seit er den Auftrag angenommen hat, den Pavillon kommissarisch zu betreuen, ging viel Zeit, Energie, Diplomatie und Fingerspitzengefühl in dessen Umsetzung. Zuerst in Luxemburg, wo sich die Firmen nur schwer von der Notwendigkeit des Mitmachens überzeugen ließen. «Wir brauchen keine Weltausstellung, um uns dar- oder vorzustellen», hieß es in den Chefetagen. Tatsächlich sind Firmen wie Paul Wurth

und ArcelorMittal schon lange in Fernost tätig. Und Weltausstellungen sind längst über die Rolle der industriellen Vorzeigepattform hinausgewachsen. Sieben Millionen Euro sind von Staat und Privatpartnern letztendlich zusammengekommen, um Luxemburg in China darzustellen.

«Shanghai wird eine einzige Show, eine riesige Unterhaltungsplattform», sagt Goebbels. 20.000 Attraktionen wollen die 240 teilnehmenden Länder und Organisationen den erwarteten 70 Millionen Besuchern in den sechs Monaten bieten. Die Briten haben David Beckham verpflichtet, der eine Woche lang Autogramme geben und über Fußball reden wird, die Dänen haben Lille Havfrue, die Kleine Meerjungfrau, das Wahrzeichen von Kopenhagen, für Shanghai angemeldet. Mehr als eine knappe Viertelstunde werden die täglich 400.000 Besucher der Ausstellung in einem Pavillon wie dem Luxemburger wohl nicht verweilen.

Weil das Konzept der Industrieshow weitgehend überlebt ist, müssen sich die Länder etwas anderes einfallen lassen, um bei den Besuchern Eindruck zu schinden. Luxemburg setzt auf Tourismus im Herzen Europas. Schon jetzt zählt es jedes Jahr über 100.000 Besucher aus China, aus dem kurzen Zwischenstopp zwischen Trier und Brüssel wird häufig ein längerer Aufenthalt.

Den Besuchern der Weltausstellung stellt sich «Lusenbao» als Land mit hoher Lebensqualität, reichen Naturschätzen, einer offenen Wirtschaft und einer multikulturellen Gesellschaft vor. Der spektakuläre Stahl-Holz-Glas-Pavillon ist mit seinen 3.000 Quadratmetern der zweitgrößte (nach Brüssel 1958) den unser Land je auf einer Weltausstellung gebaut hat. Die Besucher werden durch die Räumlichkeiten der Ringmauer laufen, wo Luxemburg sich als Stahlhersteller, Bankplatz, Ferienort und Produzent von Wein und Bier vorstellt. Der Turm ist derweil Tagungszentrum und Besucher-Lounge.

Ein ganz besonderer Stellenwert kommt uns als Schengen-Land zu: wer aus China

nach Europa reist, braucht ein Schengen-Visum. «Es war eine echte Herausforderung, den abstrakten Begriff zu veranschaulichen», sagt Goebbels. Vier Partner hat er für die Teilnahme an der Ausstellung bewegen können: ArcelorMittal, die SES, Cargolux und die Handelskammer. Der Stahlproduzent, dessen Spundwände viele chinesische Hafenmauern verstärken, stellt sich durch die kühne Konstruktion des Pavillons vor, die SES bringt (über AsiaSat) den Chinesen das Fernsehen ins Haus, die Cargolux transportiert ihre Waren.

Bei der Innengestaltung des Pavillons spielt die Natur eine große Rolle: Holzwände und -decken sorgen für eine natürliche Isolierung und Klimatisierung. Es gibt bei den Empfängen im Turm, der Konferenz- und Gesellschaftszentrum ist, dank der chinesischen Präsenz von Vinsmoselle zwar luxemburgischen Wein, der Restaurantbetrieb jedoch ist chinesisch. Das entspricht den Wünschen und Vorlieben der Besucher, die größtenteils aus dem asiatischen Raum kommen, war aber auch die einzige Möglichkeit, um die Gäste zu versorgen. Der Import frischer Lebensmittel erweist sich als außerordentlich schwierig. Es braucht eine gute Kenntnis und das richtige Verständnis der chinesischen Mentalität, um ins Geschäft zu kommen, bestätigen sowohl Robert Goebbels als auch François Valentiny. Der Generalkommissar kann auf eine solide Mannschaft um Diplomat und Generalkonsul Pierre Ferring zählen, der Architekt arbeitet mit einer chinesischen Baufirma. «Die Zusammenarbeit läuft hervorragend», bestätigt Valentiny, der vom Staat den Auftrag hat, den Pavillon rechtzeitig schlüsselfertig abzuliefern. «Die Chinesen haben ein ausgeprägtes Hierarchiebewusstsein und arbeiten sehr präzise», vertraut er uns an. Die frühzeitige Fertigstellung des Pavillons schreibt er einerseits einer perfekten Vorbereitung zu, aber auch dem Bewusstsein, dass ein kleines Land mit einem trotz allem bescheidenen Auftrag schlecht dasteht, wenn Druck aufkommt. Für ihn ist der Pavillon auf jeden Fall eine

beispielhafte Visitenkarte. «Das ganze Gelände ist eine Auseinandersetzung der Architekten und eine Positionierung der Länder», sagt der Fachmann. Positiv ist auch die Tatsache, dass der Luxemburger «Stand» in einem europäischen Viertel liegt, wo es weitere attraktive Gebäude geben wird. «Gleichzeitig wird auch der benachbarte farbenfrohe und klangvolle afrikanische Pavillon ein guter Magnet sein», erwartet Goebbels. ■